

## DAS BOHEMISTEN-TREFFEN DES COLLEGIUM CAROLINUM

Eigentlich hätte das 13. Bohemisten-Treffen des Collegium Carolinum am Freitag, den 13. März 2009 stattfinden sollen. Diese Mischung aus Zahlenmystik und Aberglaube schien dem stellvertretenden Generalkonsul der Tschechischen Republik, Ivo Losman, zu gefallen, zumindest wies er in seinem Grußwort ausdrücklich auf diese Übereinstimmung hin. Damit nicht genug der Zahlenspielerei, denn schließlich seien seit der Wende 20 und dem EU-Beitritt Tschechiens fast fünf Jahre vergangen. Losman hob den Beitrag des Collegium Carolinum zu den deutsch-tschechischen Beziehungen hervor und bemerkte, dass auch die Ratspräsidentschaft Tschechiens bald ein gewinnbringendes Forschungsthema darstellen werde. Dieses fröhliche Grußwort kann stellvertretend gesehen werden für die angenehme und offene Atmosphäre, die während des ganzen Treffens am 20. März 2009 in München vorherrschte.

Zuvor hatte bereits Martin Schulze Wessel, der Vorsitzende des Collegium Carolinum, die vielen Wissenschaftler, jungen Forscher und Interessierten begrüßt. Dass das Bohemisten-Treffen inzwischen nicht nur zur Tradition geworden sei und nach wie vor eine interessante Plattform darstelle, lasse sich sowohl an den zahlreichen Anwesenden und der beeindruckenden Zahl von 43 eingereichten Kurzexposés ablesen, als auch daran, dass es inzwischen mehrere Nachahmer gebe.

Das erste Panel widmete sich aktuellen Forschungsvorhaben zu jüdischen Lebenswegen im 20. Jahrhundert. Den Anfang machte Anke Zimmermann (Berlin, Prag, Rostock) mit der Vorstellung ihres Dissertationsvorhabens zum Thema „Jüdische Lebensschicksale im böhmisch-mährischen Raum nach 1945 anhand von Künstlerbiografien“. Untersuchungsgegenstand sind dabei Künstler und deren Familien, die unter der nationalsozialistischen Verfolgung zu leiden hatten und sich

nach dem Zweiten Weltkrieg ein Leben in der Tschechoslowakei aufbauten. Dabei geht es nicht nur um eine biografische Darstellung, die bis in die 1960er Jahre reichen soll, sondern auch um den Einfluss, den Künstler auf ihre Umwelt ausübten, sowie um die Frage, wie weit ihre Kunst durch die Kriegserlebnisse geprägt wurde. Zimmermann wies auch auf die Begriffsproblematik hin, die sich schon allein beim Terminus „jüdischer Künstler“ ergebe. Die Arbeit legt ein breites Künstlerbild zu Grunde und betrachtet sowohl Musiker, Architekten als auch bildende Künstler. Dabei soll die Untersuchung der einzelnen Künstlerbiografien eine Forschungslücke schließen.

Ein anderes jüdisches Schicksal beleuchtete Rahel Rosa Neubauer (Wien, Ústí nad Labem/Aussig) in ihrem Vortrag über die Kinderbuchautorin Irma (Miriam) Singer. Als deutschsprachige Prager Jüdin war diese bereits 1920 nach Palästina ausgewandert, da sie ihre Zukunft als selbstbewusste jüdische Frau im zunehmend antisemitischen Prag gefährdet sah. Erst in den 1980er Jahren wurde die Autorin von der Forschung entdeckt. In Neubauers Arbeit soll es nun vor allem um die Biografie von Irma Singer bis 1918 gehen, dem Jahr, in dem die damals 20-jährige Schriftstellerin unter dem Titel „Das verschlossene Buch“ einen Band jüdischer Kunstmärchen veröffentlichte. Neubauer fragt danach, welche jüdischen Themen wann und auf welche Art von Singer aufgegriffen wurden, wie sie ihre jüdisch-zionistische Identität kreierte, und schließlich soll eine Textanalyse zeigen, wie sich diese Themen in ihrem frühen literarischen Werk widerspiegeln. Methodisch bewegt sich die Arbeit, deren Grundlage eine ausführliche Quellenanalyse des Nachlasses von Irma Singer in Israel bildet, zwischen Komparatistik, Literaturgeschichte und Geschichtswissenschaft.

Im Anschluss stellte Katja Hoyer (Jena, Berlin) ihr Dissertationsvorhaben „Reformkommunisten im Exil – Die Akteure des Prager Frühlings und ihre politische Publizistik“ vor. Dabei untersucht sie für die Zeit von 1968 bis 1988 die politisch-intellektuelle Verortung der Exilanten in ihren jeweiligen Emigrationsländern. Im Mittelpunkt stehen Männer der Jahrgänge 1913-1935, die sich nach den Kriegserlebnissen aus Überzeugung dem Wiederaufbau der Tschechoslowakei widmeten und die Reformpolitik der 1960er aktiv unterstützten. Nach dem Einmarsch der Truppen des Warschauer Paktes wählten sie den Weg ins Exil, gaben aber den Glauben an die Reformierbarkeit des Kommunismus nicht auf. Die Exilanten werden als eine Gruppe betrachtet, auch wenn sie in unterschiedlichen europäischen Ländern wirkten. Der Untersuchung liegt ein dementsprechend heterogener Textkorpus zu Grunde. Aus ihm lässt sich erschließen, dass die politische Lage in der Tschechoslowakei, das Agieren der westlichen Linken, die Situation zwischen den Blöcken und die Politik der Sowjetunion für die Akteure zwar stets relevant waren, immer aber der „Prager Frühling“ als Reflexionsbasis diente. Gegen die Erklärung dieser wiederkehrenden Verweise auf den Prager Frühling mit politischer Borniertheit und geistiger Unbeweglichkeit stellte Hoyer zwei Hypothesen: Zum einen ließe sich der starke Bezug auf 1968 mit dem fortbestehenden Glauben an die Demokratisierbarkeit des Sozialismus erklären, für den das Exil einen Schutzraum dargestellt hätte. Zum anderen könnte der Gang ins Exil als Bruch interpretiert werden, der das Festhalten am Prager Frühling als Identitätskonstruktion erforderlich machte. Im Ergeb-

nis wären die politischen Konzepte dann ebenfalls nicht wandelbar, da dies mit einer Dekonstruktion der eigenen Identität einhergegangen wäre.

Der nächste Teil war der Vorstellung von bohemistischen Einrichtungen und der Kurzvorstellung der eingereichten Exposés gewidmet. Zunächst präsentierte Niklas Perzi (Waidhofen an der Thaya) die österreichische Waldviertel Akademie. An der tschechischen Grenze gelegen, versteht sich die Akademie als Zentrum für medialen und akademischen Austausch zwischen Tschechen und Österreichern. Dieses Ziel wird mit Publikationen, Symposien, internationalen Sommerschulen und besonders mit den bilateralen Historiker- und Medientagen verfolgt. Das Tschechische Zentrum München/České centrum Mnichov, das dieses Jahr sein 10-jähriges Jubiläum feiert, wurde von Veronika Fedotova (München) präsentiert. Als eines der 24 Tschechischen Zentren weltweit (davon drei in Deutschland) fördert das Tschechische Zentrum München den Dialog mit der auswärtigen Öffentlichkeit in den Bereichen Kultur, Bildung, Handel und Tourismus. Anschließend folgte die „schnelle Runde der bohemistischen Vielfalt“, wie Sektionsleiterin Jana Osterkamp treffend bemerkte, nämlich die Kurzvorstellung der eingereichten Exposés. Sowohl das Themenspektrum als auch die Diversität der Vorstellenden beeindruckte: Die Spannbreite reichte von mediävistischen Forschungsthemen bis zu modernen Quellendigitalisierungsprojekten; etablierte Wissenschaftler ergriffen ebenso das Wort wie Magistrate und Journalisten.

Das dritte Panel des Tages war der Präsentation von aktuellen Ausstellungsvorhaben gewidmet. Zunächst stellte Armin Laussegger (Wien) die Konzeption der niederösterreichischen Landesausstellung 2009 vor, die sich unter dem Titel „Österreich. Tschechien. geteilt – getrennt – vereint.“ präsentiert. Aus Anlass des Falles des Eisernen Vorhangs vor 20 Jahren findet die Ausstellung dieses Jahr zum ersten Mal in einem binationalen Rahmen statt. An den drei Standorten Horn, Raabs und Telč (Teltsch) wird die gemeinsame Geschichte Österreichs und Tschechiens und besonders der Grenzregionen nachgezeichnet, wobei es der Auftrag der Ausstellungsmacher sei, den Besuchern die Gemeinsamkeiten und auch Differenzen der beiden Länder vor Augen zu führen.

Blanka Mouralová (Ústí nad Labem) skizzierte die Aufgaben des 2006 gegründete Collegium Bohemicum, das sich dem Kulturerbe der deutschsprachigen Bevölkerung in den böhmischen Ländern widmet. Neben einem eigenem Archiv, einer Bibliothek und der Funktion als Wissenschafts- und Bildungsstätte ist an vorrangiger Stelle auch ein Museum mit einer Dauerausstellung über die Geschichte der Deutschen in den böhmischen Ländern geplant.

In der abschließenden Runde stellten Katrin Schröder (Bad Muskau) und Peter Hallama (München) ihre Dissertationsprojekte zur Diskussion. Die Arbeiten entstehen im Rahmen des Forschungsprojektes „Diskurse von Opferverbänden in Deutschland, Tschechien und der Slowakei“ der Deutsch-Tschechischen und Deutsch-Slowakischen Historikerkommission, das am Collegium Carolinum angesiedelt ist. Katrin Schröder vergleicht in ihrer Arbeit die Verbände ehemaliger NS-Zwangsarbeiter in Polen und Tschechien. Dabei soll herausgearbeitet werden, welches Bild von NS-Zwangsarbeitern nach dem Zweiten Weltkrieg geprägt wurde, wie sich die Anerkennung des Opferstatus auswirkte und wie die Opferverbände letzt-

lich an der Gestaltung des öffentlichen Erinnerungsdiskurses mitwirkten. Schröder skizzierte einen ersten Arbeitsstand, wobei sie die Entstehung der Opferverbände in Tschechien und Polen darstellte. Um das Sprechen über NS-Zwangsarbeit zu fassen, werden besonders Selbstzeugnisse, literarische Verarbeitungen sowie die Verbandspresse analysiert. Insgesamt sollen aber nicht lediglich der Diskurs und dessen Veränderungen untersucht werden, sondern ebenfalls eine Einordnung in die nationalen Narrative über Vergangenheit stattfinden.

Peter Hallama untersucht unter dem Titel „Opfer der Opferdiskussion? Jüdische Opferdiskurse in der Tschechoslowakei und in Österreich“ jüdische Erinnerung an den Holocaust von 1945 bis in die Gegenwart. Im Zentrum stehen dabei der Wandel der Erinnerungskultur sowie die Kontinuitäten und Brüche innerhalb des Diskurses. Während der Schwerpunkt auf den jüdischen Gemeinden liegt, sollen auch Opferverbände und der Staat bzw. die Mehrheitsgesellschaft untersucht werden. Mit Hilfe der historischen Diskursanalyse werden soziale Konstruktionen von Realität und miteinander konkurrierende Opferdiskurse untersucht. Nach einer Erörterung des Opferbegriffes von Aleida Assmann illustrierte Hallama sein Vorhaben am Beispiel der Gedenkstätte Theresienstadt, wo die jüdischen Erinnerungsorte lange keinen Platz fanden. Im Anschluss an diese beiden Präsentationen entspann sich eine lebhaft diskutierte Diskussion, in der es unter anderem um den Begriff des Zwangsarbeiters und um die Frage nach der Anerkennung von Opfern unter den Bedingungen des Staatssozialismus ging. Aufgeworfen wurde ebenfalls die Frage nach der Eingrenzung des Terminus „Opferdiskurs“, wobei sowohl von den Referenten als auch vom Publikum versucht wurde, diesen Begriff noch einmal zu schärfen. Diese wie andere Diskussionen konnten anschließend bei dem informellen Teil des Bohemisten-Treffens weitergeführt werden, der wie immer in einem nahe gelegenen Bräuhaus stattfand.